Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 34 (1930-1931)

**Heft:** 17

Artikel: S-O-S!

Autor: R.B.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-670467

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rich gab der Vertreter der Mädchenhandelsschule, Prorektor Reinhold Heß, dem ehemaligen Lehrer und Schulleiter Johannes Schurter das Zeugnis, daß hervorragende Begabung und reiches pädagogisches Empfinden ihn für die Lebensstellung, die er bekleidete, prädestiniert haben, daß er stets das leibliche und seelische Wohl der Schülerinnen auch nach dem Austritt aus der Lehranstalt zu fördern trachtete, und daß er half in aller Stille mit Kat und Tat.

Gern und anerkennend gedenkt die Pestalozzigesellschaft der Dienste, die Johannes Schurter ihr geleistet hat. Er gehörte zu den Gründern im Pestalozzi-Jahr 1896. Während vier Jahren führte er mit Umsicht und musterhafter Genauigkeit das Quästorat. Bon 1901 bis 1912 war er Vizepräsident der Gesellschaft und von 1900 bis 1917 Präsident der Schriftenkommission. Mit seinem Freunde, Prosessor Adolf Vögtlin als Redaktor, leitete Schurter in der langen Reihe von Jahren die Herausgabe der von der Pestalozzigesellschaft gegründeten Beitschrift: "Um häuslichen Herd". Wenn in den Kriegsjahren auch die Administration der Zeitschrift trotz der Schwere der Zeitsäufte ihren ungestörten Fortgang nahm, so war das ein ganz wesentliches Verdienst des Präsidenten der Schriftenkommission: Johannes Schurter. Was ihn so sehr in seinem ganzen Wesen und als Mensch charakterisierte, das zeigte sich auch, als er sichern Blickes am Steuer der Zeitschrift tätig war.

Und als es sich darum handelte, zur Pestalozziseier im Jahre 1927 einen Beitrag zu leisten durch eine Rückschau auf die dreißigjährige Tätigkeit der Pestalozzigesellschaft, da war es Johannes Schurter, der mit gewandter Feder in wahrheitsgetreuer Wiedergabe die Schilderung vollführte.

Die Pestalozzigesellschaft in Zürich ist Sohannes Schurter zu großem Dank verpflichtet für das, was er für die Bildungsziele ihrer Zweckbestimmung getan hat. Sie wird ihm ein dankbar-ehrendes Andenken bewahren.

Friedrich Zollinger.

## Besinnliches.

Von Ilse Franke.

Wer seine Aufgabe gefunden hat und seine Arbeit liebt, der ist wahrhaft frei.

Daß die Menschheit sich für so ungeheuer klug hält, ist der schlagendste Beweis für die Größe ihrer Dummheit.

Glück? Die freudige Bejahung der Ganzheit unseres Lebens.

Ein innerlich wirklich felbständiger und unabhängiger Mensch ist eine so große Seltenheit wie ein weißer Rabe unter den Bögeln.

"Güte ist Dummheit," sagen die Weltklugen, selbstsüchtig Kalten. D nein, Güte ist höchste, feinste Klugheit, ist wahre Weisheit und das Geheimnis eines fruchtbaren, glücklichen, königslich reichen Daseins auf der Sonnenseite des Lebens.

Eine Che, die gelöst werden kann, ist niemals eine wahre Che gewesen.

Der Trotige will andere strafen und straft sich selbst.

Wer sich für einen Menschenkenner hält, wird selten ein Menschenfreund sein.

Der sogenannte "gesunde Menschenverstand" läßt oft genug auf ein verkrüppeltes Herz schliefen.

Nur "Leute" pflegen ganz korrekt zu sein. Zum wirklichen "Menschen" gehört ein Stücklein Narrheit, eine Art irdische Heimatlosigkeit.

Vildung ist mehr eine Eigenschaft des Her= zens als des Kopfes.

# 5-0-5!

Zwischen See und Seemann geht ein ewigwährender Kampf. Aber wie sehr auch der Mensch das Element zu zwingen glaubt, die See ist erbarmungslos immer die Siegerin, die See ist mächtiger als Mensch und Schiff. Wie schon den Alten das Meer die furchtbar=ge= heimnisvolle Gottheit, so auch ist es noch heute dem Seemann übermenschlich — außermensch= liche Gewalt. Und es gibt keinen, wie sehr er auch lachen und prahlen mag, dem nicht im Grunde des Herzens die Furcht wohnt vor diesem verschlagenen, heimtückischen und doch immer wieder verführerischen Wesen, das wie aus einer bloßen Laune heraus das Antlitz wechselt und Mensch und Schiff, die es eben noch freundlich gewiegt, hinabzieht in seinen Schoß und erstickt.

Diese Feindschaft zwischen Meer und Mensch ist es, die unter Seeleuten eine Kameradschaft, eine Bruderschaft hat erwachsen lassen, wie sie völlig einzigartig, einmalig und grundfätlich verschieden ist von der jeder andern Gemein= schaft, unbegrenzt durch Nation und Jahrhun= dert. Sie ist so alt wie die Schiffahrt und wird dauern mit ihr. Sie umschließt die Mannschaften aller Schiffe aller Völker; und doch ist diese Kameradschaft die exflusivste aller Gemein= schaften der Welt. Da steht der Kapitän, der sein Schiff sicher durch einen Kap-Horn-Sturm gebracht, neben dem Fischerjungen, der eine Nacht lang auf dem Riel seines Ewers durch die Nordsee geritten ist, neben dem Großadmiral, der Flotten in die Schlacht geführt hat, so ruhig wie ein Knabe sein Segelboot über die Regen= tonne, neben der alten Teerjacke, der die Islän= dische See die Knochen hat steif gemacht. Zu dieser Bruderschaft gehören eben alle die, die Mitkämpfer sind gegen die unüberwindlich= grausame Herrschaft der See. Kämpfer!

So führt diese Gemeinschaft auch ihren eige= nen Ehrenspiegel, mit keinem am Lande ver= gleichbar. Der Grundzug dieser fast roman= tischen Bruderschaft ist Ritterlichkeit, Silfs= bereitschaft bis zum Letzten. Ein Seemann steht zum andern, ein Schiff hilft dem anderen, wenn es in Not. Wo der Hilferuf S-O-S (Save our souls = rettet unsere Seelen) über See hinzit= tert, fallen die Wände, schweigen Haß, Scheel= sucht, Eigennutz, Standesdünkel und Flaggen= stolz, steht Mensch neben Mensch. S-O-S ist der große Kampfruf gegen die See. Es gibt keinen Ozeanriesen, und wenn er noch so viel Tausende von Franken an Kohle verfrißt, der auch nur einen Augenblick zögern würde, jenem Rufe Folge zu leisten. Es gibt kein Schiff, und trüge es die kostbarsten Lasten, das sich je wieder in einen Hafen wagen würde, wenn es ein Schwesterschiff ohne Silfe in Not gelassen. Ja, selbst der Krieg vermag dieses ungeschriebene Gesetz nicht zu brechen.

Als am 9. September 1922 der deutsche Dampfer "Harmonia" vor der spanischen Küste kenterte, folgten seinem Hilseruf vier englische

Schiffe. Als am 20. Januar 1926 der englische Frachter "Laristan" im Atlantif leck sprang, hielt die "Bremen" einen Tag und eine halbe Nacht bei ihm aus und versuchte immer wieder zu helfen. Zwar nur sechs Mann wurden gerettet, aber jene Bruderschaft der See hatte sich wieder einmal bewährt, dazu bewährt unter Menschen, die vor einigen Jahren noch sich Feinde nannten.

Wenn die Fischer der Norkshire-Küste von wilden Sturmnächten zu erzählen beginnen, sind sie bald auch bei der Nacht des letzten Don= nerstags im Oktober 1914. "Bei Jonas, Herr, solch einen Höllentanz hat es nicht wieder ge= geben. Ein Nordoststurm, daß einem die Zähne im Halfe wackelten. Die Schiffe im Hafen zu= sammengefegt wie altes Kaff. Dazu die Minen, die der Wind draußen losriß und auf die Felsen warf. Alle Augenblicke ging solch ein Teufelsei hoch, daß uns die Fensterscheiben und Dachzie= gel nur so um die Ohren flogen. Ein Donnern die ganze Küste entlang, als ob die verdammten Germans schon draußen lägen und ihre Ka= nonenmäuler aufgerissen hätten wie nicht klug. Bei Jonas, Herr, ein Höllentang!"

In dieser Nacht und an dieser Küste dampste das englische Lazarettschiff "Kohilla", ein gutes Schiff von 8000 Tonnen und 220 Mann Besatung, nach Süden. Es war zwar ein Wagnis, so dicht unter Land zu halten, bei dem aufslandigen Wind, und zumal da die Leuchtseuer der Kriegsgefahr wegen zum größten Teil geslöscht waren. Und doch war es immer noch das kleinere übel. Denn in solch einer Nacht weiter draußen zwischen den Minenfeldern sich durchzuwinden? So wurde es eine atemlose Fahrt auf der schmalen Grenze zwischen zwei Toden. Und noch dazu mit fast verbundenen Augen!

Kein Wunder: In den frühen Morgenftunsden des Freitags lief die "Rohilla" etwa dreis viertel Meile von Whithy auf Felsen. Das Schiff holte über. Eine gewaltige See raste über Deck. Dreiundsiedzig Mann fielen gleich diesem ersten Schlage zum Opfer, und für lange Zeit schien es, als sei damit die Liste der zum Lode Verdammten noch nicht geschlossen. Die Rettungsboote, die man auf die ersten Notsignale hin von Land aus zu Wasser zu bringen verssucht hatte, wurden von der Brandung zurücksgeworsen. Der Raketenapparat vermag die rettende Leine nicht gegen den Sturm anzuzwinsgen. So geht es den ganzen Freitag, den "schwarzen Freitag", wie sie ihn nennen. Dreis

viertel Meile nur, und doch ein unüberbrückbarer Abgrund. Drüben die in der stoßenden, frachenden Eisenschale Eingeschlossenen mit der Gewißheit vor Augen, daß keine Macht der Welt ihnen Hilfe bringen könne. Hüben die Leute am Ufer, die Fischer, Soldaten und Bürger: mit tränenden Augen starren sie hinaus in das rasende Dunkel, sie alauben fast die Schreie der Berzweifelnden zu hören und müssen doch da= stehen mit gebundenen händen. Sie können nichts anderes tun, als droben auf der Klippe ein Feuer anzünden, ein tröstliches Lichtzeichen in der Nacht für die da draußen. "Wir sind da! Wir denken an Euch! Wir leiden mit Euch!"

Der Sonnabendmorgen dämmert. Die Leute am Ufer können sich nicht damit bescheiden, un= tätig zu sein. Sie versuchen noch einmal, das Rettungsboot von Whithy zu Wasser zu bringen. Und es gelingt! Durch Brandung und Riff zwingen sie es hinaus. Freiwillige sind es, Männer, in denen der Geist der Kameradschaft auf See jeden Gedanken an den Tod verdrängt. Sie alle kennen nur einen Feind: die See. Aber noch ist dieser Feind übermächtig. Sie kommen nicht heran. Sie müffen zurück. Vergebens. Wild heult der Sturm: Sieger!

Doch dann geschieht das Neue, Unerwartete. Es ist, als habe der Mut zum übermenschlichen auch denen da drüben die Glieder gesteift. Ober ist es Verzweiflung? Irgend jemand an Deck der "Rohilla" beginnt zu winken. Dann kommt seine Stimme durch das Semaphor:

"Achtung! Wir versuchen zu schwimmen!" Fünf herzabdrückende Minuten vergehen. Dann flattert ein Angstschrei über die Menge am Ufer. Drüben ist Einer über Bord gesprun= gen. Jetzt ein Zweiter! Ein Dritter! Sie schwim= men! Drei dunkle Bälle werden von den Wel= len hin und her geworfen, verschwinden, tauchen wieder auf, aber sie kommen näher. Sie kom= men näher, kommen an Land, sind gerettet!

Das war der Anfang. Durch Stunden hin= durch, den ganzen Tag lang immer wieder wa= gen es Neue. Zu Zweien, zu Dreien springen sie in die eisige See. Dreiviertel Meisen nur! Ewige dreiviertel Meilen! Wäre es nicht so bit= terer Ernst, es könnte fast ein Wettspiel sein, ein Wettspiel mit dem Tode. An der ganzen Küste warten die Fischer. Mit Stangen und Tauen stehen sie in der Brandung und ziehen die Halberschöpften heraus. Fünfzig der "Ro= hilla"=Leute haben den Sprung gewagt, ein= undvierzigen ist er gelungen, neun sind vor den

Augen der Gebliebenen und der Retter ver= sunken.

Und wieder kommt eine Nacht. Jeden Augen= blick kann das Schiff auseinanderbrechen. Aber immer noch klammern sich Hoffende an das fümmerliche Brack. An Land hat man einen Scheinwerfer aufgefahren. Unbarmherzig reißt er die Stätte des Grauens ins grelle Licht.

"Wir sollen wenigstens sehen, wie der Tod

uns anpact!"

Nein! Nicht diesen Hohn der Verzweiflung! Um drei Uhr nachts schreit wieder ein Sema= phor gegen den Sturm an. Dieses Mal von Land aus. Neue Hoffnung. Der Wind ist herumgegangen auf Südost. Dem Motorret= tungsboot "Henry Vernon" aus South Shields ist es gelungen, den Hafen zu verlassen. Fünf= zig Meilen, wenige Stunden noch, und ihr seid gerettet! Fünfzig Meilen? Gegen Sturm und See? Fast neun Stunden, neun lange hoff= nungszitternde Stunden dauert es. Aber die tapfere kleine "Henry Bernon" beißt sich durch, zwingt sich längsseit der "Rohilla", begrüßt von wilden, irrsinnigen Freudenschreien der schon halb Gestorbenen. Trot der steisen See gelingt es, die Gebliebenen herüberzubekommen. Nur der Kapitän steht noch an Bord.

"Fehlt jemand?" ruft er hinüber. "Alles hier!" fommt es zurück. Da plötslich erinnert sich einer: "Die Rate, Kapitän! Kitty!"

Wortlos geht der Kapitän noch einmal über Deck, steigt hinauf zum Ruderhaus und verläßt dann erst das Schiff.

Gerettet!

Die englischen Fischbampfer aus Swansea pflegen bei der Rückfehr von Fangreisen im Atlantik zunächst die irische Westküste anzusteuern, um dort die genaue Schiffsposition zu bestimmen und dann erst den Kurs nach Süden und in den Bristol-Kanal zu nehmen. Es ist jene wildzerriffene Felsen= und Inselküste, die frei geöffnet der Wucht der atlantischen Dü= nung, umwittert von Stürmen, verhüllt von Nebeln unheimlich urweltlich, einsam nur weni= gen armseligen Fischerhütten Raum gibt.

Diese Küste steuerten in der Sonntagsnacht, des 14. Februar 1926 drei englische Fischdamp= fer, die "Tenby Castle", "Cardigan Castle" und "Rotherslade Castle" an. Ein Südwest= sturm hatte die See zu unheimlicher Höhe aufR. B.: S-0-S.

gewühlt. Dazu verhing dicker Nebel jede Sicht. Die Dunkelheit stand zum Greifen.

Die "Tenby Castle" versuchte mit langsamer Fahrt vorsichtig tastend sich in das Inselgewirr zu schieben, um irgendwo wenigstens einen vor= läufigen Schutz vor der wütenden See zu fin= den. Plötlich, morgens um fünf Uhr, ein wildes Krachen im Vorschiff, über das Heck kommt die See: aufgelaufen! Die Maschine wurde "aufs Außerste" rückwärts geworfen. Zögernd und fnirschend schob sich der Dampfer wieder herab von dem Felsen. Doch nun sah man erst das unheilbare Leck, das man sich gerissen. Minuten nach fünf Uhr schon knatterte der Funker sein S-O-S hinaus in den Nebel. Man ließ den Unker fallen, in 35 Faden Waffertiefe. Das war aber auch die einzige sichere Angabe über den Ort, an dem man sich befand. Rings= um Nacht und Nebel. Fackeln wurden ange= zündet, um vorbeifahrende Schiffe oder Menschen irgendeines unsichtbaren Landes aufmerk= sam zu machen. Umsonst. Um sieben Uhr schon zeigte das Rollen und Schlingern des Schiffes, daß das Ende nahe. Das Boot wurde zu Was= ser gebracht. Ein letzter Funkspruch ging hin= aus: "Tenby Caftle" sinkt. Wir verlaffen das Schiff."

Aber noch war es nicht so weit. Keine Hand vor Augen zu sehen. Dazu der Seegang. Das schwere Boot war kaum zu manövrieren. Es knirschte und krachte gegen den Stahlrumpf des Dampfers. Es bäumte sich hoch, mit plötzlichem Ruck zerriß es die Fangleine und trieb achteraus. Zwölf Mann standen an der Reeling, und

unter ihnen sank das Schiff.

In diesem Augenblicke letzter Not beging einer der beiden Heizer eine wahrhaft mutige Tat, eines jener vielen ungerühmt gebliebenen Heldenstücke. Mit einem Satze stieß er über Bord, schwamm dem Boote nach, schwang sich hinein. Eine Leine flog zu ihm herüber. Zwölf Menschen sahen wieder Hoffnung. Aber wenn er den Flüchtling nicht mehr erreicht, wenn er nach der Lee hinweggetrieben würde? Hisso, wie eine Feder, während dort oben die Genofsen die Sekunden gezählt, die ihn und damit auch sie vom Tode trennten?

Genug, man verließ das Schiff. Immer noch stand eine schwere See, ein steiser Wind und ein harter Strom. Dazu war das Boot mit zwölf Mann reichlich belastet. Um halb neun — es dämmerte grau und trostlos — hatte man etwa eine Meile gerudert, als die "Tenby Castle"

sich noch einmal hoch aufbäumte und hinter einer Wolfe Dampf in die Tiefe ging. Noch eine halbe Stunde harter Auderarbeit, und dunkel lösten sich aus dem Nebel die steilen Wände einer Felsenküste. Späterhin, nach mühevollem Suchen eines Landeplatzes, tauchte ein winziges Fischerboot auf, das sie in einen schmalen, versteckten Hafen hineinwinkte. Man war auf der kleinen Insel Inishturk. Drei Tage noch währte die Robinsonade bei den Fischern, erst am vierten ließen Wind und See die übersfahrt nach dem Festland und damit die erste Nachricht von der Kettung der Schifsbrüchisgen zu.

Der Notruf der sinkenden "Tenby Castle" hatte auch die beiden Schwesterschiffe erreicht, die ohne Zögern die Suche nach Dampfer und Mannschaft aufnahmen, obgleich es von vorn= herein ein kaum aussichtsreiches Unterfangen schien, da der Standort der "Tenby Castle" nur zu erraten war. So suchte die "Cardigan Castle" rund zwanzig Meilen südlicher zwischen den Inseln bei Slyne Head, suchte den ganzen Sonntag über selbst zu einer Zeit noch, als die Leute der "Tenby Caftle" schon längst in Sicher= heit waren, suchte trot Sturm und See, trotz Riffen und Strömungen und wurde am Ende selber ein Opfer dieser totgetreuen Ramerad= schaft. Um 1130 Uhr nachts fing die "Rothers= lade Castle", die etwas nördlicher gefreuzt hatte, plötzlich ein neues S-O-S=Signal auf: "Cardi= gan Castle' aufgelaufen und sinkt." Erneutes Suchen dieses letten der drei Kameraden. Aber auch hier vergebens.

Am nächsten, am Montagmorgen, fanden Fischer von Clare Island (30 Meilen nördlich Slyne Head) ein treibendes Boot mit einem halbtoten Manne und einem Hunde. Es war einer der Leute der "Cardigan Castle". Er be= richtete: Nachdem das Schiff aufgelaufen und hoffnungslos leck geworden, hatte man auch hier das Boot zu Wasser gebracht. Er selber war hineingesprungen. Dann aber hatte sich das Boot losgeriffen. Noch ein zweiter Matrose sprang nach und ertrank. Auch der hund ging ins Waffer, wurde aber aufgefischt, und so trieben die beiden die Nacht hindurch, fast wie zum Hohn, gerade über die Stelle hinweg, an der vor nur wenigen Stunden die "Tenby Caftle" hin= abgegangen war.

Der Mann und der Hund blieben die einzigen überlebenden der "Cardigan Caftle". Am

Tage darauf wurden zwei Leichen angespült an der Südfüste der Clewe Bay. Die eine war der Funker des Fischdampfers. Bei ihm fand man ein Tagebuch und darin ein in fliegender Gile gefritzeltes Testament. Und noch eine dritte Spur fand sich, eine Spur, die das Ende der "Cardigan Caftle" fast mit etwas Geheimnis= vollem umgibt: ein Stück Brett, auf das die Worte geschrieben waren: "Wir drei auf einer Insel, die Sigh Island heißen soll. Schiff ge= junken vor der Elikden Ban." Aber trotzem so= gar ein Flugzeug zur Suche ausgesandt wurde, fein Überlebender wurde mehr gefunden. Was geschehen war nach dem Untergang des Damp= fers, läßt sich unschwer erraten. Ein Teil der Leute versank mit dem Schiff. Andere versuch= ten, um ihr Leben zu schwimmen. Wenige ret= teten sich auf festes Land, ein winziges unbe-

wohntes Felseneiland, retteten sich, um — zu verhungern.

S-0-S...

Es ist gut, in Stunden, da alles uns scheins dar wohl will, sich dieses Signals zu erinnern, sich zu erinnern, baß etwas mächtiger ist als Stahl und Sisen, als die Rechnungen des Schiffbauers und Ingenieurs, mächtiger als der Mensch. Es ist gut, sich zu erinnern, daß auch unser eigenes Lebensschiff sederzeit leckschlagen kann, daß auch wir einmal das S-O-S-Signal hinaussenden müssen. Hoffen wir, daß auch wir dann dieselbe Kameradschaft finden, wie sie echte Fahrensleute einander halten in Zeiten der Not, daß unser S-O-S-Signal die Ohren des Herrn der Welten und Meere erreicht.

R. B.

## herrn Winfreds Meerfahrt.

Herr Winfred fuhr mit schwarzem Schiff, er wollte sahren nach Islands Riff, er wollte holen die Braut zur See, das bracht' ihm gräßliches Todesweh; hoch schlagen die Wogen am Borde.

Herr Winfred hoch am Maste stand, er trug ein sunkelndes Stahlgewand, das blitzte hinunfer und strahlt' und glimmt', die Nize auf brausender Welle schwimmt; hoch schlagen die Wogen am Borde.

"Herr Winfred, komm in mein Schlößlein blau! Ich will dich legen mit Perlentau; du hast einen Helm von Golde klar, viel goldner flutet dein Lockenhaar."— Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Serr Winfred sprach: "Du falsches Vild! Ich mag nicht fauchen ins Meergefild, du hast einen Leib halb Maid, halb Fisch und wohnst im kochenden Strudelgezisch." – Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Da wurde die Fei zur Wog' in Sast und leckte hinauf am schwarzen Mast, mollt' lecken hinab den Rifter gut; der stand und lachte im trosigen Mut hoch schlagen die Wogen am Vorde. Da wurde die Fei ein grimmer Nord, schlug brüllend an Bug und Steuerbord, sie schlug den Mast in Stücke drei, Herr Winsred stand und lachte dabei — hoch schlagen die Wogen am Borde.

Da wurde zum Fische die schöne Fei und schwamm an dem Schiffe und war ein Kai, sie sah wohl hinauf mit dem Aug' voll Wut, Herrn Winfred gerann sein Kerzensblut hoch schlagen die Wogen am Vorde.

Und er schwang den Speer um das Kaupf im Flug, und er schoß ihn im Jorn durch des Tieres Bug, und als es zuckt' in des Todes Qual, da sah es hinauf zum letztenmal — hoch schlagen die Wogen am Borde.

Und als ihn der Blick der Feie fund, da ward Herr Winfred ein Stein zur Stund', und als sie ersaßte des Auges Bann, da ward zu Steine so Maus als Mann hoch schlagen die Wogen am Borde.

Da ward zu Steine so Mast als Kiel und stand als Felsen im Wellenspiel. Noch steht Herr Winsred und schaut vom Bord, und ewig sunkelt das Auge dort; hoch schlagen die Wogen am Borde.

Morit Graf bon Strachwit.